© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Vom Irchelbach zum Mörtelbach

Eine dialektologische Wanderung

Von Walter Steinhauser

In seiner methodisch und im Ergebnis hocherfreulichen Studie „Wieland-Schmiede" in den Mitteilungen 86/87, S. 65 ff., hat Herr Dr. Herbert Klein gelegentlich der Lokalisierung mehrerer Gelände- und Gewässernamen, die uns in einem Kopialbuch des Klosters Raitenhaslach an der Salzach, in einer Urkunde des Erzbischofs Eberhard II. und in zwei Urbaren des Domkapitels von Salzburg überliefert sind, auch die auf den Mörtelbach bei Krispl in der Gaißau östlich von Hallein zu beziehenden urkundlichen Formen aufgezeigt. Da diese ziemlich stark voneinander abweichen und die Bedeutung des Bachnamens nicht so ohneweiters einleuchtet, sei es dem Ortsnamen- und Mundartforscher gestattet, zu dieser Frage das Wort zu ergreifen.

Die urkundlichen Belege lauten: Vor 1233 Irchelbach (Salzb. Urk.-Buch III, S. 443, Nr. 892), 1245 Yrchel-, Irchelpach (SUB III, S. 606 f., Nr. 1058), 1240—1250 Mutelpach (SUB III, S. 500, Nr. 948), 1. H. d. 15. Jhds. Ertlbach (Gesamturbar des Salzburger Domkapitels, Hauptstaatsarchiv München, Salzburg, Erzstiftliteralien Nr. 802, Fol. 25'), 1522 Ert(e)lbach (Urbar des Domkapitels, Landesarchiv Salzburg, Urbar 345/b, fol. 215). Heute wird der Name nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Schulleiters Ferd. Auer in Krispl Miatlbạch ausgesprochen.

Für den Philologen ergibt sich zunächst die Frage, wie die verschiedenen überlieferten Formen des Namens miteinander zu vereinigen sind. Wie verhalten sich die mit m anlautenden zu denen mit vokalischem Anlaut? Wie ist die Schreibung mit e und ö zu verstehen, wenn doch heute noch i gesprochen wird? Wie ist das u des Beleges „Mutelpach" aufzufassen? Und wie konnte ch zu t werden?

Das Auftreten von Formen mit und ohne m im Anlaut ist eine dem Ortsnamenforscher vertraute Erscheinung, die darauf beruht, daß die ON im Verkehr meist im 3. Fall nach den Vorwörtern „in, an, zu, bei, von" verwendet werden. Erscheint der Name in diesen Verbindungen mit dem bestimmten Artikel, dann lauten die Fügungen „an dem, ze dem" usw. oder zusammengezogen „am, zem". Bei vokalischem Anlaut des Namens konnte das m beim Hören irrtümlich zum Namen hinübergezogen werden, so daß dieser scheinbar mit m anfing, und dieses falsche Lautbild konnte dann auch schriftlich festgehalten werden. Umgekehrt konnte aber ein echtes anlautendes m beim Hören irrtümlich auch vom Namen abgetrennt und mit dem Artikel verschmolzen werden[1]). Aus diesem Grunde

[1]) Verfasser, Die genetivischen Ortsnamen in Österreich, S. 12, und die dort angeführte Literatur (Sitz.-Ber. d. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl., 206. Bd., 1. Abh., 1927).

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

läßt es sich von vornherein nicht entscheiden, ob das m des Mörtelbaches echt ist oder nicht. Da außerdem die Formen mit und ohne m ungefähr gleich alt sind, versagt auch das Kriterium des höheren Alters. Daher hat hier die Etymologie allein das Wort.

In unseren österreichischen Mundarten wurde ein altes kurzes i vor r in betonter Silbe niemals zu e, wohl aber ging das alte Umlaut-e, das zwischen 750 und 800 n. Chr. aus a entstanden war, in verschiedenen österreichischen Landschaften vor r in i über. Daher können sich die Schreibungen unseres Namens mit e und ö nur aus diesem Lautwandel erklären, und zwar handelt es sich dabei um falsche oder, wissenschaftlich genauer ausgedrückt, um analogische Schreibungen. Als nämlich die Lautfolge „er" (mit altem Umlaut-e) in Wörtern wie „fertig, Kerze, merken" gegendweise zu ir wurde, so daß die Mundart heute dort fiati(g), Khiatzn, miak(h)n spricht, während das aus der germanischen Zeit ererbte kurze ë in Wörtern wie „Erde, Herz, Werk" als e-Laut erhalten blieb, wurde man unsicher in dem Gefühl dafür, ob man ein gesprochenes „ir" als „ir" oder als „er" zu schreiben habe. Besonders bei Namen, die man an kein bekanntes Wort anzuknüpfen vermochte, führte diese Unsicherheit begreiflicherweise zu falschen Schreibungen oder wie in unserem Fall zu falschen historischen Wiederherstellungen des Schriftbildes: Ertl- statt Irtl-. Bei der heutigen kartographischen Schreibung „Mörtelbach" spielt noch der Umstand herein, daß der Name Martin, der in bodenständiger Entwicklung ebenfalls altes Umlaut-e aufweist und daher in der Mundart Miat, verkleinert Miatl, lautet, in volkstümlicher Schreibung meist als „Mört, Mörtel" erscheint, was natürlich nichts mit dem Kalkmörtel zu tun hat, der mundartlich Malta (Maita) heißt, sondern ebenfalls auf einer lautgeschichtlich begründeten Verwechslung beruht, nämlich auf der zwischen altem Umlaut-e und kurzem ö. Da nun die älteren, aus dem 13. Jhdt. überlieferten Belege mit Ausnahme von „Mutelpach" durchaus ir zeigen — y ist gleichwertig mit i —, besteht kein Zweifel, daß die heutige mundartliche Aussprache Miatlbach mit ihrem ia die alte Lautung fortsetzt und die Formen „Ertel-, Mörtelbach" als falsche Schreibungen anzusehen sind. Deshalb glaube ich auch, daß „Mutelpach" aus „Mirtelpach" verlesen ist. Der Lesefehler erscheint begreiflich, wenn man bedenkt, wie leicht bei dem Aussehen der Buchstabenformen des 13. Jhdts. die Verbindung ir als u aufgefaßt werden konnte, wenn das r-Häkchen verwischt war. Die im SUB III, S. 500 angeführte Stelle stammt aus einem Raitenhaslacher Kopialbuch des 13. Jhdts., das sich nach Angabe von Herrn Dr. Klein in München befindet und dzt. für uns leider unzugänglich ist.

Ein Lautwandel von ch zu t ist in unsern bayrisch-österreichischen Mundarten bisher noch nirgends beobachtet worden und deshalb auch in keiner Arbeit verzeichnet. Ich vermutete zunächst, daß sich die auffallende Erscheinung aus der Sprache der vordeutschen Bevölkerung erklären könnte, und fand tatsächlich, daß die zentralladinischen Mundarten Tirols einen Wandel von kl zu tl kennen[2])

[2]) Vgl. Karl v. Ettmayer, Vorläufiger Bericht über Phonogramm-Aufnahmen d. Grödner Mundart, S. 46, § 90 (53. Mitt. d. Phonogr.-Arch.-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

und daß dieser seinen Weg über einen Laut genommen hat, der ch geschrieben wird: Der Hof Istla in Wengen (La Vall) ist urkundlich überliefert als 1296 Iscla, 1541 und 1588 Ischla, 1780 Gütl Istlä[2a]). Nach diesen Belegen und den Beobachtungen Karl von Ettmayers ist aber der t-Laut nicht vor dem 17. Jhdt. erreicht worden, d. h. erst zu einer Zeit, als es in Salzburg schon etliche Jahrhunderte lang keine Romanen mehr gab. Außerdem stammt der erste Beleg mit t für den Mörtelbach, nämlich „Mutelpach" (lies „Mirtelpach"), aus der Mitte des 13. Jhdts. und es ist ganz unwahrscheinlich, daß sich derselbe Vorgang, der in Gröden fürs 17. Jhdt. bezeugt ist, in Salzburg vor 1240 abgespielt hat. Übrigens müßten wir auch dann noch mit dem Fortleben der romanischen Sprache bis ins 13. Jhdt. rechnen, während wir das auf Grund bestimmter Ortsnamentypen, die den fremden Akzent nicht mehr auf die erste Silbe zurückgezogen haben, doch höchstens fürs 11. Jhdt. annehmen dürfen. Diese Unstimmigkeiten veranlaßten mich, den Fall nochmals vom Standpunkt der deutschen Mundartforschung aus zu überprüfen und der Bildungsweise und Bedeutung des Namens nachzugehen.

Die Bezeichnung „Gaißau" für die ganze Talsenke legt es uns nahe, auch den Namen „Irchelbach" als deutsche Bildung, und zwar als Zusammensetzung mit der Verkleinerung des mhd. Lehnwortes irch, ahd. ir(a)h, aufzufassen, das bei sächlichem Geschlecht das weißgegerbte Bocks- oder Wildleder, als Masculinum aber bei den Minnesingern auch den Bock selbst meint, in dieser Bedeutung also die des zugrundeliegenden lateinischen männlichen Wortes hircus „Ziegenbock" unverändert bewahrt hat. Beim Zustandekommen dieser Benennung war wohl die Vorstellung maßgebend, daß der über die Geländestufen zu Tal hüpfende Bach als Böcklein die Wiesen der Gaißau als seine Geißen auf seiner Wanderung befruchtet.

Es war nun noch zu überlegen, auf welchem Wege ch im Deutschen zu t geworden sein könnte. Einen Fingerzeig gab mir der oben erwähnte romanische Lautwandel, der von k ausgeht. Dem Germanisten ist nämlich bekannt, daß die ahd. Lautverschiebung im Oberdeutschen ein k nach r entweder in ch oder in kch verwandelt hat, je nachdem ob das k nach einem neu entwickelten Sproßvokal stand oder in Ermangelung eines solchen unmittelbar auf das r folgte[3]). Und da der Einschub der ahd. Sproßvokale fakultativ war[4]), gingen stets Formen mit ch und kch nebeneinander her. Doch hat man bei der Überprüfung des bairischen Wortschatzes den Eindruck, daß in der bairischen Bauernmundart die Formen mit Sproß-

---

Komm. d. Akad. d. Wiss. in Wien, 1920) und bei Wilh. Meyer-Lübke, Roman. etym. Wb., 3. Aufl., 1935 die Grödner Formen unter „circulus, sarculum, viticula" usw.

[2a]) Vgl. Berta Richter-Santifaller, Die ON von Ladinien, 1937, S. 14.

[3]) Vgl. Andr. Heusler, Der alemannische Konsonantismus in der Mundart von Baselstadt, 1888, S. 60. Vgl. ahd. starah „stark", Wesf. starches (l. starkches).

[4]) Vgl. Jos. Schatz, Altbairische Grammatik, 1907, S. 59 ff., § 53.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

vokal und ch vorherrschten, während die Formen mit rkch ohne Sproßvokal der Sprache der höheren Stände eigen gewesen zu sein scheinen[5]). Wenn sich auf bairischem Boden im Mhd. und in den Mundarten das k in einzelnen Wörtern durchaus, in andern wenigstens gegendweise festgesetzt hat, dürfte das z. T. auf einem sehr alten Ausgleich zwischen den beiden Sprachschichten, zum größeren Teil aber auf jüngerer und jüngster Beeinflussung durch die Umgangssprache beruhen. Daß es sich bei den k-Formen des südlichen Oberdeutschen in der Hauptsache tatsächlich um eine Rückbildung, einen Ersatz des ch durch k, handelt, ergibt sich aus dem Umstand, daß bei dieser Verdrängung auch einzelne ch mitgenommen wurden, die nicht auf germanisches k, sondern auf germanisches h zurückgehen[6]). So wurde zu mhd. dürchel „durchlöchert", ahd. durihhil (mit einem vor l geminierten germanischen h, vgl. ags. thýrel aus thurhila-), eine k-Form „durkel" gebildet, die heute noch in Tirol aufscheint[7]). Dem starken Masculinum mhd. varch, -hes, ahd. farah, mit der schwachen Nebenform varhe und der Verkleinerung värhelîn trat eine k-Form varc, -kes mit der Nebenform varke und der Verkleinerung värkelîn zur Seite und diese k-Form lebt in Bayern, Tirol, Salzburg, Kärnten und Steiermark heute noch mit auffallendem Verlust des r in der Lautung Fąk(ch), Fak(ch)l. Zu derselben Zeit, d. h. um die Wende des 12./13. Jhdts., wird auch das lautverschobene ch unseres Namens durch kch ersetzt worden sein, so daß man nicht mehr Irchel-, sondern Irkchel- sprach. Aus der urkundlichen Schreibung ist dies allerdings nicht zu ersehen, weil ch in bairischen Urkunden sowohl ch als kch bedeuten kann. Der Gaumenverschlußlaut k wird aber eben durch die für 1240 zu erschließende Form Irtel- vorausgesetzt.

Und da ist es das eben erwähnte Wort Ferkel, das uns auch den Wandel von kl zu tl bezeugt. Kein anderer als der gute, alte Schmel-

---

[5]) Vgl. Hermann Paul, Mhd. Grammatik, 12. Aufl., hg. v. Erich Gierach, 1929, S. 63, § 84, 10. — Viktor Michels, Mhd. Elementarbuch, 1900, S. 89, § 129, Anm. 1—4. — Jos. Schatz, Die Mundart von Imst, 1897, S. 99 f. — Ders., Die tirolische Mundart, 1903, S. 13 ff. (Zs. d. Ferdinandeums, III. Folge, 47. Heft). — Primus Lessiak, Die Mundart von Pernegg, 1903, S. 145, § 115, 3 (PBB 28, S. 1 ff.). — Anton Pfalz, Die Mundart des Marchfeldes, 1913, S. 39, § 39, d (Sitz.-Ber. d. kais. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl., 170. Bd., 6. Abh., Nr. 17 der Berichte d. Phonogr.-Arch.-Kommission, Deutsche Mundarten IV) — Heinrich Weigl, Die niederösterreichische ui-Mundart, 1925, S. 181 f., § 118 und 119 (Teuthonista I, S. 149 ff.). — Georg Weitzenböck, Die Mundart des Innviertels, 1942, S. 99, § 60, b, β; b, ζ, 2; d, α; d, δ. — Heinrich Micko, Die Mundart von Wadetstift im Böhmerwald, 1930, S. 127, § 125, 7 (Beiträge zur Kenntnis sudetendeutscher Mundarten 5). — Franz Jos. Beranek, Die Mundart von Südmähren, 1936, S. 248 f., § 80, 5 (Beitr. z. Kenntn. sudetendeutscher Mundarten 7).

[6]) Vgl. Wilhelm Wilmanns, Deutsche Grammatik I, 2. Aufl., 1897, S. 117, § 92, 2. — Paul-Gierach a. a. O. S. 63, § 84, 10.

[7]) Vgl. Jos. Schatz, Die Mundart von Imst, S. 99 unten (Schatz' Ansatz thurkil- läßt sich mit Rücksicht auf die ags. Form nicht mehr verteidigen).

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

ler[8]) verzeichnet nämlich neben vielen andern sprachlichen, namenkundlichen, kulturgeschichtlichen und volkskundlichen Kostbarkeiten als mundartliche Aussprachform für die oberbayrischen Ferkeln außer „Fárkl" auch „Fárktl". Gleichgültig, ob dieses kt wirklich die Lautfolge k+t wiedergeben oder einen zwischen k und t vermittelnden, sogenannten palatalisierten, d. h. am vordersten Gaumen gleich hinter den Oberzähnen gebildeten, dem t schon sehr nahe stehenden k-Laut bezeichnen soll, wir wissen nun, daß dieser Lautwandel, der bei anlautendem gl und kl in Bayern, Nordsalzburg, Oberösterreich und Westniederösterreich vorkommt[9]), auch bei inlautendem kl möglich ist: In Mühlheim am Inn nennt man den hl. Nikolaus (it. Nicolo), den Niglô, auch Midlô und der urkundlich bezeugte Ortsname Siclinesprun ist dort zu Sittling geworden[10]). Aber auch das Zeitwort bláckln oder pfnáckln „nach Aas riechen", das von mhd. phlac, -ges „Aas" abgeleitet ist, lautet im Donaubairischen weithin bláttln[11]). Dazu gesellt sich nun noch unser (M)irtel- aus *Irkel-, älter Irchelbach. Wir haben es hier offensichtlich mit einzelnen Belegen für einen Lautwandel zu tun, der sich angebahnt hat, aber nicht durchgedrungen ist, eine Erscheinung, die sich auch sonst nachweisen läßt. Auch das anlautende dl statt gl (= mhd. gl und kl) ist ja meist nur fakultativ, in manchen Gegenden überhaupt nur kindersprachlich. Solche auf halbem Wege stecken gebliebenen oder sich wieder rückbildenden Lautveränderungen konnten sich schließlich nur noch in sprachlichen Gebilden halten, die keine Anknüpfung an den bekannten Wortschatz erlaubten und daher von dem korrigierenden, wiederherstellenden Einfluß der Verkehrssprache verschont blieben. Dazu gehören aber außer einzelnen alleinstehenden Wörtern vor allem die Ortsnamen.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß sich die Zusammengehörigkeit der verschiedenen, lautlich voneinander abweichenden Belege für den Namen des Mörtelbaches aus mundartlichen, auch anderweitig nachweisbaren Veränderungen verstehen läßt und daß die Deutung des Bachnamens von der ältesten Form, Irchelbach, auszugehen hat. Er ist dem Gewässer wohl schon von den ersten in die Gaißau vordringenden deutschen Siedlern, Mönchen und Holzfällern gleichzeitig mit der Benennung des Tales gegeben worden. Ob bei der Wahl des Namens eine auffallend starke Bevorzugung der Ziege als milchspendenden Haustieres der Gaißau ausschlaggebend

---

[8]) Vgl. Joh. Andr. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, bearb. v. G. K. Frommann, 1872, I, Sp. 755.

[9]) Vgl. J. A. Schmeller, Die Mundarten Bayerns, 1821, S. 96, Nr. 475 und S. 106 f., Nr. 518. — G. Weitzenböck a. a. O. S. 98, § 60, a, β und S. 104, § 61, a: dlâsl „Gläschen", dlêdsnbrôud „Fruchtbrot" (zu mhd. klôzbire).

[10]) Vgl. G. Weitzenböck a. a. O. S. 98, § 60, a, β und S. 103, § 60, e.

[11]) Vgl. J. A. Schmeller, Bayer. Wb. I, Sp. 323, 332 und 451. Die Zettelkasten des bayer.-österr. Wörterbuchs d. Akad. d. Wiss. in Wien bergen ebenfalls zahlreiche Belege für dieses Wort. Die Entwicklung ging von *phlägelen über *bläc-len, *blät-len.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

war oder ob so wie beim Schmittenstein Sage und Mythos eine entscheidende Rolle gespielt haben, bleibt noch zu untersuchen. Auch der Gaisberg bei Salzburg ist nach einem geiz-lôh, einem Geißhain, benannt. Die bayrischen Haberfeldtreiber, die früher einmal in den ländlichen Gemeinden das nächtliche Rügegericht hielten und in deren Bezeichnung das in deutschen Landen nur noch im Namen „Habergeiß" erhaltene, sonst aber ausgestorbene Wort „Haber" in der Bedeutung „Ziegenbock" (= lat. caper) fortlebt, kommen nach dem Volksglauben aus dem Untersberg bei Salzburg. Mehr möchte ich in diesem Zusammenhang vorläufig darüber nicht aussagen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: 88_89

Autor(en)/Author(s): Steinhauser Walter

Artikel/Article: Vom Irchelbach zum Mörtelbach. 81-86